

Jahrhundertlang tänzelte der Tod als Knochenmann durch die Vorstellungswelt der gängigsten Sterblichen. Das Skelett als Schreckgespenst und „Memento mori“. Die Zeiten haben sich gründlich gewandelt. Ins Mannheimer Landesmuseum für Technik und Arbeit strömen derzeit die Menschen, um dem Knochenmann so nahe zu kommen wie

noch nie zuvor. Freiwillig. Fasziniert. Furchtlos. „Körperwelten – Einblicke in den menschlichen Körper“ heißt die Ausstellung mit über 200 Exponaten, die einmal lebendig waren: als Menschen oder menschliche Organe. Zynischer Tabubruch? Gotteslästerung? Wissenschaftlich-pädagogische Pionierleistung? Ein Erlebnisbericht von Andreas Krzok.

„...werde ich auferweckt in einem neuen Körper“

Noch in der Straßenbahn hatten die Schülerinnen lautstark sexuelle Erlebnisse ausposaunt. Jetzt stehen sie still vor einer Vitrine mit vier dünnen, durchscheinenden Kunstharzscheiben: Querschnitte durch die Brustkörbe dreier Männer und einer Frau. Ein Mädchen liest vor: „Die äußere Individualität setzt sich im Inneren fort.“ Ihre Freundin murmelt: „So habe ich das noch nicht gesehen, aber es stimmt.“

Nein, respektlos verhalten sich die Besucher in den hellen Räumen nicht, in denen die kunststoffgehärteten Körper hängen, sitzen, schreiten. Plastination heißt das Verfahren, in dem auf perfekte Weise die Flüssigkeit im Körpergewebe durch Kunststoff ersetzt wird. Das Ergebnis sind dauerhaft haltbare, trockene, geruchlose Präparate in einer Lebensechtheit, wie es sie in der Geschichte der Anatomie noch nicht gegeben hat.

Erfinder des Verfahrens und Veranstalter der Ausstellung ist der Heidelberger Anatom Dr. Gunther von Hagens. Daß er Tote nicht nur Medizinstudenten hinter verschlossenen Hörsaal Türen präsentiert, sondern in eine unbegrenzte Öffentlichkeit, also mitten unter die Lebenden bringt, hat zu massiver Kritik, vor allem von kirchlicher Seite in Mannheim, geführt.

Verletzung der Würde der Verstorbenen, das Auseinanderreißen von Leib und Seele, Spekulation mit der Sensationsgier. Einreißen von Dämmen, die mit der Ehrfurcht vor den Verstorbenen die Ehrfurcht vor den Lebenden schützen, wurden ihm vorgeworfen. Er habe aus Leichen Kunst gemacht, die er nun im Museum vermarkte.

Darf man so mit toten Menschen umgehen? Noch

steht für mich fest: Nein, man darf nicht!

Ich gehe von Präparat zu Präparat. Um mich viele junge Menschen. Ganze Klassen sind gemeinsam gekommen. Dazwischen Erwachsene, Paare, die leise miteinander sprechen, auf Details zeigen: „Daß die Raucherlunge wirklich so schwarz ist...“

Dort hängt er, der in vielen Berichten beschriebene „expandierte Mensch“: Wie in einer Explosionszeichnung sind die einzelnen Muskeln, Knochen, Gefäße an Nylonfäden aufgehängt. Außer der Haut fehlt nichts, alles ist richtig zugeordnet, nur auseinandergerückt. Frisch-rot sehen die Farben der Muskelfasern aus, grau die Großhirnrinde, weiß die Sehnen und Bänder.

Ich horche in mich hinein. Wo bleibt mein Unbehagen, warum überläuft mich kein Schauer? Bin ich dem Dr. von Hagens schon auf den Leim gegangen? Ich schaue mich um, suche nach dem Abscheu in den Gesichtern der Besucher. Vergebens.

„Was empfinden Sie?“ frage ich eine etwa 50jährige Frau: „Faszination. Ich bin Kinderkrankenschwester, und ich wollte das mit eigenen Augen gesehen haben. Nein, hier wird die Würde der Toten nicht verletzt.“ Und alle, alle, die ich an diesem Nachmittag anspreche, sagen fast wörtlich das Gleiche. So steht es auch in den prallvollen Besucherbüchern: „Jetzt ist mir erst klar, was für ein Wunder der menschliche Körper ist.“

Wo aber sind die Grenzen der Inszenierung? Bei der laufenden Person, deren Muskeln wie die Schwinger an den Füßen des Merkur zu fliegen scheinen? Bei dem Menschen, der seine abgezogene Haut wahrhaftig über dem Arm trägt wie der heilige Bartholomäus? „Mir ist



Den „Muskelmann“ vom „Knochenmann“ zu lösen und so aufrecht als doppeltes Gestaltpräparat zu präsentieren, das hat erst die Plastinationsmethode des Heidelberger Professors Dr. Gunther von Hagens möglich gemacht. Die Ausstellung „Körperwelten“ im Landesmuseum Mannheim dauert noch bis zum 1. Februar 1998.

FOTO: EPD-BILD/LOHNES

übel“, sagt eine Frau zu ihrer Tochter. Ich will es wissen: „Sind Sie schockiert?“ „Nein. Das ist rein körperlich. Die Ausstellung belastet meine Seele nicht.“

Und wie sieht es in der Seele des Mannes aus, der mit seinem unverzichtbaren Hut Joseph Beuys so ähnlich sieht, aber mit Beuys nichts am Hut hat? Ich frage Dr. Gunther von Hagens direkt: „Leiden Sie unter dem täglichen Umgang mit dem Tod?“ „Früher habe ich viel geträumt, vor allem wenn mir ein Präparat mißlungen ist. Ich fühle mich nämlich den Körperspendern sehr verpflichtet, gute Arbeit zu leisten.“

Ist das nur der Selbstanspruch eines Kunsthandwerkers? Zwei Stunden sprechen wir miteinander. Und er weicht keiner meiner Fragen aus, auch nicht als ihm die Tränen in die Augen steigen, weil ich nach der Trauer angesichts der Umwandlung eines Verstorbenen in ein Präparat frage. Da erinnert sich der 52jährige an einen guten Freund, dessen Leichnam er plastinierte: „Zwischen dem Tod und dem Beginn der Arbeit vergehen mehrere Wochen, die brauche ich selbst, um Trauerarbeit leisten zu können. Und auch beim Präparieren gehe ich voll Achtung und Dankbarkeit mit dem Körper um.“

Daß die Angehörigen kein

Grab, keinen Ort für die Trauer haben, ist ihm bewußt, und er zitiert einen Spender: „Ihr müßt mich im Herzen bewahren.“

Daß er nicht ein Gruselkabinett schaffen und auf keinen Fall eine Madame Tussaud mit präparierten Leichen überbieten will, betont der Erfinder, Anatom, Arzt und Kunststoffchemiker nachdrücklich. „Alle Körper haben ihre Individualität, aber ohne Haut und Mimik, ohne Namen, Altersangabe oder Todesursache bleiben sie anonym. Wenn ich erkennbare Individuen für die Ewigkeit erhalten wollte, würde ich mir eine Art Schöpfertum anmaßen. Das ist nicht mein Weg.“

Er wolle die Schönheit der Anatomie zeigen, den Laien Einblicke in ihre körperliche Existenz und den Studierenden bisher nicht erreichbares Lehr- und Anschauungsmaterial bieten. Darum verkaufe er seine Präparate (Kosten: bis zu 50 000 Mark für einen ganzen Körper) grundsätzlich nur an Hochschulen und Museen und untersage die Weiterveräußerung.

Alle Körperspender wissen, worauf sie sich einlassen und erklären sich mit der Zurschaustellung einverstanden. Der Wunsch, der Wissenschaft und der Medizin zu dienen, ist die in fast allen Verträgen genannte Mo-

tivation. Und dann lese ich, geschrieben in der Handschrift einer älteren Frau: „Ich bin eine bibeltreue Christin und weiß, daß der Mensch eine Seele ist, und wenn er stirbt, geht der Odem zu Gott zurück, und erst wenn Christus wiederkommt, werde ich auferweckt in einem neuen Körper, wie es im Wort Gottes steht.“

Ja, denke ich, von diesem Gottvertrauen her kann man sich auch in die Hände des Heidelberger Professors geben. Und ich fange an zu begreifen, warum die Besucher (am 2. Dezember kam der Hundertertausendste) die Würde der Verstorbenen nicht angetastet sehen. Es ist das gottgegebene Mehr, das die menschliche Identität ausmacht und an das die Würde der Person auch im Tode gebunden ist. Der Körper selbst, der sonst verweset oder zu Asche wird, kann in seiner schönen und faszinierenden Gestalt den Lebenden gegenüber treten, die wissen wollen, wie ihre eigene Anatomie beschaffen ist.

Eine Sorge aber geht mit der Plastination „lebende“ Tote schaffen, damit man den dahingegangenen Nationalhelden in ein Kongresszentrum stellen, die jung verstorbene Ehefrau in ihren Liebessessel setzen kann?